Zeitschrift: Pestalozziblätter

Herausgeber: Kommission des Pestalozzistübchens der Schweizerischen Permanenten Schulausstellung

Band: 19 (1898)

Heft: 1

Artikel: Vor hundert Jahren : eine Episode aus Pestalozzis Leben, 1798

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-917546

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pestalozziblätter.

XIX. Jahrg. No. 1. Beilage zur „Schweiz. pädagog. Zeitschrift". Febr. 1898.

Inhalt: Vor hundert Jahren. — J. H. von Wessenberg über Pestalozzi 1805. — Personalnotizen.

Vor hundert Jahren.

(Eine Episode aus Pestalozzis Leben, 1798.)

Schon Frau Zehnder-Stadlin hatte 1875 in ihrem Buche „Pestalozzi" Bd. I, S. 823–828, Briefe Pestalozzis an Lavater veröffentlicht, die zeigten, dass er in Fühlung mit Lavater bei den politischen Wirren auf der Landschaft Zürich, welche dem Zusammenbruch der alten Eidgenossenschaft unmittelbar vorangegangen sind, sich betätigt hat. Dann bot Morf im dritten Band seines Werkes „Zur Biographie Pestalozzis", S. 141, Anmerkung, die zeitliche Begrenzung für diese Betätigung, durch die Notiz, die sich in den autobiographischen Korrekturen Pestalozzis zu Handen von Pfr. Witte in Lochau findet:

„Während der Revolution konnte er sich immer am See aufhalten. Herbert gab ihm 100 Neutaler, woraus er alle seine diesfälligen Ausgaben bestritt. Auswanderung nach Liestal."

Ich habe seinerzeit Text und Daten jener Briefe Pestalozzis an Lavater durch Vergleichung mit den Originalien auf der Stadtbibliothek Zürich sicherzustellen gesucht und dann in dem Aufsatz „Pestalozzis und Lavaters Briefwechsel 1797/98" in den Pestalozziblättern 1892 S. 49 ff. zu erneutem Abdruck gebracht; das Resultat fasste ich damals in die Worte zusammen: „Tatsache ist, dass Pestalozzi — wohl in den letzten Tagen des Januar 1798 — nachdem ihm von dritter Seite die nötigen Existenzmittel zugesichert worden waren, mit der Cocarde bon patriote angetan, sein Domizil in Stäfa aufschlug."

Leider ist es mir auch bis jetzt noch nicht gelungen, einzelne Punkte aufzuhellen: wer der Zürcher sei, der P. die Existenzmittel gab, und dessen Name von unkundiger Kopistenhand zu „Herbert" verschrieben ist? was es mit der „Auswanderung nach Liestal" für eine Bewandtnis habe? und so muss ich wohl oder übel auf die ursprünglich gehegte Absicht verzichten, zur Erinnerung an die Zeit vor 100 Jahren eine zusammenhängende Darstellung jener ganzen Episode aus Pestalozzis Leben zu geben. Dagegen fällt doch aus Briefen im „Lavater-Archiv", die mir in letzter Zeit durch freundliche Vermittlung des Herrn Dr. P. Hirzel bekannt geworden sind, so viel neues Licht auf diese Vorgänge, dass ich eine Ergänzung der frühern Darstellung nicht länger verschieben möchte, zumal Herr Antistes Dr. Finsler in verdankenswertester Weise den Abdruck besagter Briefe aus dem „Lavater-Archiv" in den Pestalozziblättern gestattet hat.

* * *

Vor allem zeigt sich aus diesen Briefen, dass Pestalozzi schon bedeutend früher als ich noch 1892 annahm, in die Seegegemeinden gegangen ist, und speziell im Auftrag Lavaters zu Stäfa und auch anderswo, z. B. in Wädensweil, für einen friedlichen Ausgleich der Gegensätze Stimmung zu machen gesucht hat — er, der

bereits 1794 in den Verdacht gekommen war, mit den Verfassern des Memorials in Verbindung zu stehen (Pestalozziblätter 1882, S. 25 ff.), der auch seither in Wort nnd Schrift sich der Berechtigung der Beschwerden des Landvolks angenommen (Zehnder-Stadlin I, 765 ff.), und der als „französischer Bürger“ sich bei den unzufriedenen Elementen am See von vornherein einer gewissen Autorität erfreute. Ein gegenüber einem Stadtbürger ausnahmsweises Zutrauen in diesen Kreisen genoss auch sein ehemaliger Jugendgenosse *J. C. Lavater*, Pfarrer am St. Peter, dessen himmel- und herzenstürmender Beredsamkeit es 1795 zumeist zu verdanken gewesen war, dass keine Bluturteile gefällt wurden.

Bei aller Anerkennung von Lavaters Haltung in jenen Tagen war sich doch Pestalozzi damals bewusst gewesen, dass er selbst in seinen Ansichten um ein bedeutendes weiter nach links stand als „der gute, schonende und das Positive im Zustand der Welt wie niemand verehrende Lavater“ (Wie Gertrud, Anmerkung zu Brief IX); in einem Brief aus jener Zeit, dessen Brouillon sich im Niedererschen Nachlass gefunden, sagt er ihm einmal offen: „Es ist mir immer, Sie psychologisiren und politisiren nie so günstig für die Untern und nie so ungünstig für die Obern als Ihr Meister Jesus Christus“. Aber bei einem Besuch, den Pestalozzi im November 1797 Lavatern machte, hatte dieser durch weitgehende Eröffnungen seiner Beurteilung der Situation sein ganzes Herz gewonnen — „Lavater! können und sollen wir uns über diesen Gegenstand nicht ganz nähern?“ schrieb ihm Pestalozzi am 16. November 1797 in dem Briefe, den wir 1892, S. 55 zum Abdruck gebracht haben.

Lavater war um so weniger im Falle, dieses Zutrauen zurückzuweisen, als er eben damals im Begriffe stand, der starren Hartnäckigkeit und Routine in den Regirungskreisen zum Trotz als Privatmann wie 1795 seinen ganzen Einfluss nach rechts und links dafür einzusetzen, dass durch Amnestirung der Verurteilten von 1795 die Spannung zwischen den Gefühlen des Landvolks und dem Verhalten der Regirung gemildert, ausgeglichen und so angesichts der drohenden Gefahr von aussen der bittere Stachel, den der Ausgang des Stäfenerhandels am See zurückgelassen, ausgezogen und unschädlich gemacht würde. Die Ereignisse, die nachfolgten, haben seinem menschlichen und politischen Scharfblick, dass die Amnestie das erste sein müsse, was zur Einigung der Gemüter bei der heranbrechenden Krisis zu geschehen habe, und dass jede Woche, jeder Tag gedankenlosen Zögerns eine Verstärkung der Gefahr für seine Vaterstadt bilde, nur allzusehr recht gegeben. Während die Regirung die loyalsten Andeutungen, dass die Amnestie eine politische und menschliche Notwendigkeit sei, als eine Art Majestätsverbrechen behandelte, organisirte Lavater die Bewegung für dieselbe gleich einem Feldherrn.

Zunächst trat er in der Stadt für dieselbe ein. Er kündete einflussreichen Persönlichkeiten vertraulich an, er gedenke am Meistertag (10. Dezember 1797) die Sache auf seiner Zunft zur Sprache zu bringen; diese rieten dringend ab; aber

erst als er die Versicherung des ihm befreundeten Bürgermeisters Kilchsperger erhalten, der Geheime Rat werde sich in ganz naher Zeit damit heschäftigen, unterliess er den beabsichtigten Anzug, bewog auch Gleichgesinnte zu ähnlichem Verhalten. Er sah sich getäuscht. Kilchsperger wagte es nicht, den Stein ins Rollen zu bringen, zumal sein Kollege Wyss, der eigentliche Leiter der damaligen zürcherischen Politik, in Aarau auf der Tagsatzung weilte.

Lavater musste um so mehr sich dadurch betroffen fühlen, als er von der auf dem Lande herrschenden Erbitterung unterrichtet war und fürchten mochte, die Zauderpolitik in der Stadt könnte die Stimmung daselbst zur Unversöhnlichkeit steigern. Schon in den ersten Tagen des Januar 1798 kam er bezüglich dieser Verhältnisse mit Pestalozzi in Korrespondenz, der ihm die Situation in einem weniger dunkeln Lichte zu zeigen suchte. Es scheint, dass Pestalozzi, als er diesen ersten Brief schrieb, schon am See sich aufhielt. Von der Bestechungsgeschichte, deren der Brief Erwähnung tut, ist nichts Näheres bekannt; immerhin vermute ich, dass sie im Zusammenhang mit Einwirkungen aus den demokratisch-katholischen Nachbarkantonen auf die Seeleute steht, über die Pestalozzi, besonders wenn er sich vorderhand bei seinen Verwandten am obern linken Seeufer aufhielt, nähere Kunde haben und einziehen konnte.

1.

Ohne Adresse.

(Datum von Lavaters Hand: 6. I. 98.)

Hier die Abschrift des traurigen Zeugnisses — wohin lange geduldetes Unrecht den Menschen verleitet. Tun Sie alles mögliche — das Innere des Übels zu mildern — und nehmen Sie von mir noch das Zeugnis an — *Viele Rasende — sind es nur weil ihre Liebe zurückgestossen* und ihre Treue verhöhnt worden ist.

In Rücksicht auf die Bestechungs-Vermutung muss ich jetzt sagen, dass selbige durch das Interesse der katholischen Geistlichen, auch unabhängend von Bestechung, jeden Anlass, das Volk gegen Frankreich zu fanatisiren, erklärt werden kann, — ich will also diese Vermutung insoweit zurücknehmen oder wenigstens sehr mässigen — das ändert aber das Übel nicht — und ich bitte Sie, auch hierin zu tun, was Sie können — und gemässigten katholischen Geistlichen — die Gefahr einer exaltirten Volksstimmung — gegen eine vermischte Massa von Freiheitsfreunden in unsern Tagen fühlen zu machen.

Pestalozzi.

Dass die Situation für die Erhaltung der bestehenden Zustände nicht unbedrohlich sei, zeigte sich den weitesten Kreisen, als die Proklamation, in welcher die Regirung dem Volk Kenntnis von der bevorstehenden Bundesbeschwörung gab, bei ihrer Verlesung von der Kanzel am 7. Januar allgemein gleichgültig, am See mit stillem und lautem Hohn aufgenommen wurde. Da tauchte denn am 8. Januar 1798 zum erstenmal im Grossen Rat, nicht von Seite der Regirung, die Anregung auf, gegenüber der Stimmung des Landvolkes einzulenken; Usteri und Lavaters Bruder brachten die Amnestie in Diskussion, und es zeigte sich sofort, dass diese Frage nicht mehr zur Ruhe gelangen werde, ehe in der einen oder andern Weise ein definitiver Entscheid erfolgt sei.

Die Angelegenheit ward dem Geheimen Rat zur Vorberatung überwiesen; derselbe stellte alsdann dem Grossen Rat den Antrag, es sei eine Kommission zu ernennen, um die Wünsche und Beschwerden der Landschaft zu prüfen;

Ratsdeputationen sollten in die verschiedenen Teile des Kantons abgehen, um die Bevölkerung von der wohlwollenden Gesinnung unserer gnädigen Herren zu unterrichten. Es scheint, dass auch Pestalozzi etwas von diesen Plänen vernommen hat und dass ein zweiter Brief von ihm an Lavater, der kein Datum trägt, sich auf diese Anträge bezieht.

2.

Lieber Herr Lavater!

Eine Ratsdeputatschaft — schon dieses Wort hat mich ganz niedergeschlagen — Lavater — wo Tage und Stunden gezählt werden müssen — wo eine gefehlte Massregel die späteren Schritte unmöglich machen kann — wo — der Geist des Übels, gegen das man kämpfen soll, durch die Form, die man dazu wählt, selber noch genährt wird — wo kein sichtbares Verhältnis des Mittels — gegen das zu hebende Übel stattfindet — wo durch Zeit, Ort und Stellung — die Unmöglichkeit der Erreichung des Zweckes schon zum voraus berechnet werden kann — wo die Vielseitigkeit der Übel — tiefe dauernde Forschungen fordert — wo jede Schwäche — jedes Nichteintreten — jede oberflächliche Antwort — jeder unrichtige Gesichtspunkt der Deputirten auf die Obrigkeit zurückfällt — wo die Gemüter zwischen noch dauernder Angst — und hochangefachtem Trotz schwanken — wo Heuchelei und Kühnheit — gleichtätig — Verwindung — und Missstimmung — künstlich — organisirt — kurz, wo alle Mittel der einfachen, abwartenden, geduldigen Weisheit, wie ruhige Zeit bedürfenden humanen, allmähligen Näherung der Gemüter mangeln — und mangeln müssen.

Wenden Sie alles an Ihren Bruder, oder wen es ist, von der Kühnheit dieses Unternehmens abzumahnen. — Es wird fehlen — Misstrauen wird ihn umlagern — List wird ihn irreführen — Trotz wird ihn empören — Heuchelei wird ihn betrügen — und Zeitmangel wird ihn erdrücken — um Gotteswillen — sorgen Sie, dass das Geschäft nicht durch eine blosse Formalität, sondern durch eine väterliche, *irrevokable* Wohltat angefangen werde — nur unter dem Schirm der *Tugend*, der wirklich vollendeten Tugend — ist es möglich, verlorenes Zutrauen wieder zu finden.

Ich sehe Sie morgen Abend wieder.

Pestalozzi.

In den Tagen, die dem 17. Januar vorangingen, an welchem die Anträge des Geheimen Rates vor Rät und Bürger behandelt werden sollten, hielt Furcht und Hoffnung bei den Freunden der Verurteilten in der Stadt sich die Wage. Sicher war nur, dass ein Ausbruch des Trotzes, irgend ein unbesonnener Schritt auf der Landschaft alles verderben konnte. Dies musste um jeden Preis vermieden werden. So setzte sich denn Lavater an seinen Schreibtisch und schrieb einen Brief mit der Adresse:

An den redlichsten Mann in Stäfa.

Wer du immer seist, lass mich in dieser bedenklichen Zeit ein herzliches Bruderwort mit dir sprechen.

Du kannst, wenn ich den rechten Mann getroffen habe, mich weder missverstehen, noch, was ich sagen werde, missdeuten.

Ich möchte mein Herz in das deinige leeren — ich möchte das herzentrennende Misstrauen zwischen Stadt und Land soviel möglich aufheben — ich möchte wie du, dass Gerechtigkeit und Friede zwischen Stadt und Land sich küssten. Gib mir die Hand, du redlichster Mann — empfange die meinige. Es ist eines Bruders Hand, der Tränen im Auge hat, da er dies schreibt. Umarme mich und höre, wie es mir zu Sinne kömmt, — ein und andres Bruderwort aus meinem Herzen.

Es ist unendlich viel Missverstand, der Misstrauen zeugt, zwischen dem Teil, den man Obrigkeit, und dem Teil, den man his dahin Angehörige genannt hat. — Käme es zu freien, mündlichen Erklärungen, wie vieles Trennende würde verschwinden!

Redlichster Mann in Stäfa! — wir wollen beide, du und ich, Eins und Ebendasselbe — die möglichste Freiheit, die mit der allgemeinen Ruhe, Ordnung und Wohlfahrt bestehen kann. Wir können vielleicht in Ansehung der Mittel verschieden denken — in Ansehung des Zweckes nicht.

Gerade, sanfte, brüderliche Herzensleerung gegeneinander kann uns leicht über die Wahl der Mittel vereinigen, wenn nur einmal — ich möchte sagen, ein Waffenstillstand des Misstrauens von beiden Seiten verabredet wird.

Verbreite, redlichster Mann in Stäfa, einen schnellen Waffenstillstand des Misstrauens — und Stäfa und Zürich — und das Land und die Stadt sind in wenigen Wochen oder Monaten Ein Herz und Eine Seele.

Misstrauen — gegründet oder ungegründet, muss eine zeitlang schweigen und in Bann sein — und wir werden uns einander zu beider Freude nähern.

Der Weg wird geöffnet werden.

Glaub es mir, ich lüge nicht. Ich verspreche nichts aus blossem Wunsch und Wohlmeinen, trau es mir zu und verachte mich, wenn ich Unwahrheit sage.

Redlichster Mann in Stäfa! Es ist ein für unser ganzes Vaterland hochwichtiger Tag, an welchem ich dies schreibe, es ist eine Stunde, an welcher die Wohlfahrt des Vaterlandes hängt . . . Du, ich und jeder Redliche muss nicht nur wünschen, dass Ruh und Vertrauen hergestellt werde, wir müssen auch alles Mögliche tun, — aber nicht durch Unruhe — wollen wir Ruhe herstellen. Jeder soll sich selbst zur möglichsten Ruhe, — beim Hören und beim Sprechen — stimmen.

Redlichster Mann in Stäfa, — Jetzt, indem ich dies schreibe, wird über alles, was zur Herstellung des allgemeinen Vertrauens dienen kann, beratschlaget. Ich weiss, dass etwas recht Gutes und Solides angebahnt wird, nur bitte ich dich und alle deinesgleichen, erstürmet nichts, ertrotzet nichts, erdrohet nichts — wozu dies alles, nachdem nun die Stimmung so gut ist, als sie wirklich ist — Ich entsage aller Furcht vor euch und aller Furcht vor denen, die sich jetzt über das Wohl des Vaterlandes beraten. — Lieber, — nur gerade gehandelt, es bedarf keiner Schleichmittel — und keiner Schreckmittel, es bedarf keiner Bittschriften und keiner Schmähschriften. Alles dies ist zwecklos oder zweckwidrig, — nur unbefangener, ruhig-fester, klar-billiger, mündlicher Äusserungen und würdig-persönlicher Herzensleerungen — bedarf es — und dazu — verlasse dich darauf, wird der Weg heute gebahnt werden.

Redlichster Mann, sage dies den Redlichsten. — Du musst viele kennen, dem Redlichen fehlt es nie an redlichen Freunden. Ihr werdet, wenn Ihr mit Ruhe und Würde sprechet, Gehör finden.

Redlichster Mann in Stäfa, Du hast noch die Kraft, an anderer Redlichkeit zu glauben; nur der ganz Unredliche hat das schöne Recht verloren, — an die Redlichkeit aller Redlichen zu glauben. Du, an den ich schreibe, hast das Recht nicht verloren, ohne welches der Mensch gleichsam kein Mensch ist, wenn du auch hundertmal durch nachgeäffte Redlichkeitssprache getäuscht worden wärest — dennoch kennst du die Stimme der Redlichkeit noch. Du musst mir's anfühlen, dass ich's redlich meine, das ist, nicht das Mindeste für mich suche, dass ich die möglichste Wohlfahrt meines Vaterlandes und die möglichste Harmonie zwischen Stadt und Land suche, — — Nichts, als dass die Landesobrigkeit sich als die väterlichste beweise, die auf Erden lebt — und alle Glieder des Staates sich als die kindlichsten Kinder, die der Erdboden trägt, beweisen.

Lasst uns durch die ruhigste Mässigung, durch die schönste, würdigste Gelassenheit auf unserer Seite alles mögliche tun, was zu diesem schönen Zwecke führt.

Redlichster Mann in Stäfa! Du vermagst viel, — die Stimme des Redlichen ist wie die Stimme Gottes an redliche Menschenherzen, die wissen, was sie wollen, und die nichts als Vernünftiges und Gutes wollen. Sprich ruhig mit deinen und meinen Brüdern! Dein Sprechen wird nicht umsonst sein.

Du liebst das Vaterland, wie ich — wende ein Ungewitter ab, das dich und mich und alle Unsersgleichen ebensowohl, als alle geheimen und öffentlichen Feinde des Vaterlandes treffen könnte.

Suche den Frieden und jage ihm nach.

Rechne auf die mächtige Stimme der Wohlmeinung, die heut ihre Kraft beweisen wird.

Wehe dem, der jedes Friedensmittel, auch das vernünftigste und billigste, verwirft, — er heisse Bürger oder Landmann.

Wenn ich heute sterben sollte, ich stürbe mit der Überzeugung: „Wenn keine fremde Einwirkung, kein Trotz und keine Gewalttätigkeit mit ins Spiel kommt, alles wird geschehen, was mit Billigkeit verlangt werden und mit der allgemeinen Landeswohlfahrt bestehen kann."

Ich habe noch Glauben an Gott, an Redlichkeit und an Dich, — und bin himmelweit entfernt, zu verzagen; wenn die Sache nur zur vertraulichen Sprache kommt, und dies wird sie, — glaube mir.

Ich umarme Dich und alle deinesgleichen in herzlichem Brudersinne.

Mittwoch Morgen 17. I. 1798.

Nachschrift.

Von diesem Briefe weiss kein Mensch nichts. Er fliesst ganz allein aus meinem Herzen — er wird Gutes auf dein Herz wirken, dies weiss ich, so gewiss ich weiss, dass ich ihn geschrieben habe.

Morgen 1/2 X.

Dem Abdruck dieses Briefes in „J. C. Lavaters hinterlassenen Schriften" Bd. I, S. 95—100 ist vom Herausgeber (Georg Gessner) folgende Bemerkung vorgesetzt:

„Dieser Brief ist wirklich an *niemand* eigentlich gerichtet, sondern wurde nur durch eine bekannte Hand dorthin geschickt und ihr überlassen, ihn abzugeben."

Diese *„bekannte Hand"* war — *Heinrich Pestalozzi.*

Derselbe berichtet folgenden Tags von Stäfa aus an Lavater, wie folgt:

3.

(Von Lavaters Hand: Erhalten den 18. I. 1798.)

Lieber Herr Lavater — Die Rührung über Ihr Schreiben ist in dem Kreis, den ich in Stäffen kenne, allgemein und gross — und hat um so mehr gewirkt — da ich den Inhalt der Rät- und Bürger-Erkenntnis vor meiner Abreise noch abwartete und mitbrachte.[1]) Die Stadt wird im Seevolk Menschen finden, die mit Wohlwollen Gutes mit Gutem vergelten werden — und die sansculottische Partei wird ohne Stützen — sich in sich selbst verlieren. Man fürchte keine einzelnen Auftritte — seien es rote Kappen oder was es ist — das alles hört auf, Zeichen der Volksstimmung zu sein — wo der brave Mann im Land beruhigt ist, aber ohne dies würde das empörte Rechtsgefühl sich an jedes nur denkbare Hülfsmittel anschliessen. —

In Eile

Ihr

Pestalozzi.

In der Tat war der Erfolg in Stäfa zunächst ein durchschlagender. Am 21. Januar erhielt Lavater ein von den einflussreichsten, teilweise selbst s. Z. im Stäfner Handel verflochtenen und verurteilten Stäfnern unterzeichnetes Dankschreiben.

4.

Würdiger, edler Mann — Menschen- und Vaterlandsfreund!

Ihren Zuruf oder vielmehr Ihre Erinnerungen empfingen wir in unserer schmachtenden Lage mit der grössten Freude! — Es war erquickender Balsam auf verwundete Herzen! —

[1]) Die Annahme der Vorschläge des Geheimen Rates, mit deren Form sich Pestalozzi inzwischen ausgesöhnt haben mag.

Wir fühlten gerührt, dass es von warmem Bruderherzen floss, und so musste es ins Innerste unsrer Herzen dringen!

Wir erkennen mit dem lebhaftesten Dank unsrer Seelen Ihre gütige Teilnahme — Ihr edles Verwenden, für schwer schmachtende Mitbrüder — für uns — und wie Sie sich grossmütig für das l. Vaterland verwenden, dass selbiges ohne Erschütterung, ohne Unglück, ohne Unruhe — ruhig und glücklich könne gemacht werden! — Wir haben die gleiche Absicht — die gleichen Wünsche wie Sie! — Denn wir liebten Revolution nie, so wenig als — Unterdrückung! —

Und unsre grosse Hoffnung — unser Zutrauen ist, die teure, hochweise Landesobrigkeit werde sich bestens angelegen sein lassen, dem lieben Vaterland das Ansehen, den Wohlstand, die Würde zu verschaffen, dass dadurch das Glück der hochweisen Regirung, wie das der Angehörigen — der Stadt, wie des Landes erzweckt werde!

Vaterland und schmachtende liebe Brüder haben wir nicht nötig, Ihnen weiters zu empfehlen — sie liegen schon tief in Ihrem menschenfreundlichen Herzen!

Erlauben Sie uns nur noch die grosse Ehre, mit Hochachtung uns nennen zu dürfen, die, Sie herzlich liebende und verehrende Freunde und Brüder —

Hs. Jakob Baumann im Mies.
Jakob Schulthes, Hptm.
Heinrich Bodmer, Beck.
Seckelmstr. Rudolf Leuty, Üliken.
Johann Jakob Pfeninger.
Jakob Brändli, zur Sonne.
Kaspar Billeter, Kronenwirt.
Adjutant Bodmer.
Hs. Kaspar Baumann, Hptm., Kählhof.
Rudolf Rebmann, Untervogt zu Stäfa.
Heinrich Ryffel im Mies.

Indessen hielt der Eindruck des Schreibens an den „redlichsten Mann“ doch nur kurze Zeit vor; zu dem Wechsel der Stimmung boten die heftigen Szenen Veranlassung, die sich beim Auftreten der Deputirten in Küsnacht und Meilen ereigneten (22. Januar). Die Kunde von denselben drang rasch in die obern Gemeinden am Zürichsee; noch selbigen Tages schrieb der Landvogt Orell von Wädensweil an Lavater, um ähnliche Auftritte bei der Ankunft der Deputirten, die in Wädensweil auf den 25. angesagt war, wo möglich zu verhüten. Wir entnehmen diesem Brief, dass Pestalozzi mittlerweile in Wädensweil gewesen, um durch den Brief an den redlichsten Mann auch dort besänftigend zu wirken. Landvogt *Orell* von Wädensweil schrieb an Lavater unterm 22. Januar 1798:

5.

Liebster Freund.

Ihr so treffliches *an den redlichsten Mann in Stäfa* aberlassenes und von Herrn Pestalozzi mit so vielen dringenden Vorstellungen unterstütztes Schreiben hat zwar anfangs und einige Tage hindurch die allerbeste und heilsamste Wirkung gehabt und eine allgemeine Freude und Zufriedenheit erweckt, und es schienen beinahe alle Gemüter beruhigt und mit Zutrauen und liebevollen Gesinnungen gegen ihre so väterlich denkende Landesobrigkeit erfüllt zu sein, die eine so wohlmeinende und wohlwollende Proklamation an ihre Angehörigen ergehen liess; aber seit einigen Tagen scheint [Euer?] Schreiben besonders von einigen unserer jungen aufbrausenden Köpfen ganz missdeutet oder wenigstens missverstanden und zur Unterstützung der unbegreiflichsten Forderungen gebraucht zu werden, und eine ziemlich beträchtliche Anzahl fängt nun an zu glauben, dass man alles, was man nur wünsche und hoffe, von unsern gütigen

Landesvätern erhalten werde, sowie eine sehr beträchtliche Anzahl, besonders auf der jenseitigen Seite des Sees, ebenfalls in der Gesinnung steht (woran aber Ihr Schreiben keine Schuld ist, indem es just das trefflichste Verwahrungsmittel dagegen sein sollte), dass man in dieser so bedenklichen Lage des Vaterlandes mit Trotz alles erhalten könnte und dass dieses wenigstens das sicherste und wirksamste Mittel sein werde, um recht vieles zu erhalten ... Finden Sie es also [nicht angezeigt], mein teurer Freund, bei dieser Lage der Umstände, welches ich aber Ihrer höhern Einsicht und Menschenkenntnis zu entscheiden überlasse, durch ein zweites Schreiben (mit allf. hoher Zustimmung von Ihro Gnaden, da die Aberlassung des ersten ebenfalls mit hoher Zustimmung geschehen ist)[1]) vor allen allf. gemachten Missdeutungen Ihres ersten Schreibens so viel möglich zu verwahren und besonders den so brutalen und pflichtwidrigen Grundsatz, dass man mit Trotz alles, was man nur wünsche, erhalten werde, kräftigst zu bestreiten ... Sie vermögen am meisten auf diese Klasse von Menschen, da sie einen so grossen Grad von Zutrauen in Sie hegen ...

Lavater hütete sich wohl, dem Wunsche Orellis um ein zweites Sendschreiben Folge zu leisten. Dagegen schrieb er, als die Deputatschaft am 26. ihre Mission beendet und am letzten Tage sein Bruder als Haupt einer dieser Deputationen in Maur noch heftigere Szenen erlebt hatte als vier Tage vorher in Küsnacht und Meilen, unter eben diesem Datum an Bürgermeister Wyss in Aarau einen eingehenden und höchst eindringlichen Brief, um den ihm weniger nahestehenden, aber einflussreichsten zürcherischen Staatsmann umzustimmen und ihn zu bewegen, seinen Einfluss zu Gunsten der Amnestie geltend zu machen. Derselbe ist in Lavaters nachgelassenen Schriften abgedruckt (Bd. I, p. 84—91). Es konnte Lavater in der Überzeugung, es sei höchste Zeit einzulenken, nur bestärken, dass er am 27. von Pestalozzi folgendes Billet erhielt.

6.

(Datum von Lavaters Hand: 27. I. 98.)

Ohne Nachgeben ist eine Vendée entschieden — um Gottes Willen! Wer kann jetzt mehr das Vaterherz der Guten still zu stellen wagen —

Man muss *Verantwortlichkeit* rufen gegen diejenigen — die jetzt ohne Calcul und ohne Weisheit für Festigkeitsmassregeln reden, deren Folgen — das Vaterland unrettbar verderben können. —

Wenn ich nützen kann und nützen soll, so rufen Sie mich durch einen Expressen zurück.

Pestalozzi.

Am 29. Januar 1798 fand die Sitzung statt, in welcher dem „Rät und Bürger“ Mitteilung von dem Ergebnis der Deputatschaften gemacht und die durch dasselbe bedingten Massnahmen getroffen werden sollten. Es ist bekannt, dass Bürgermeister Wyss, der zu dieser Sitzung in Eile von Aarau herberufen worden, gegen alle Erwartung nicht nur auf die entschiedenste Weise für bedingungslose Amnestie und Nachgibigkeit gegen sämtliche Wünsche des Landvolkes eintrat, sondern auch durchsetzte, dass die Amnestie sofort einstimmig beschlossen wurde und zwar so, dass sie auf das „Graziöseste“ verwirklicht werden sollte. So wurde denn noch am Abend den Gefangenen der Beschluss durch das Haupt der zürcherischen Geistlichkeit aus Auftrag des

[1]) Nach dieser Stelle ist trotz Lavaters Behauptung in der Nachschrift (S. 6), es habe niemand um die Abfassung des Briefes an den redlichsten Mann gewusst, Bürgermeister Kilchsperger von Lavater konfidentiell ins Geheimnis der Existenz und Verbreitung dieser Schrift gezogen worden und hatte dieselbe gebilligt.

Rates mitgeteilt; am folgenden Tage begab sich eine Ratsdeputation mit Lavaters Bruder an der Spitze in den „Ötenbach“, um die Gefangenen feierlich in Freiheit zu setzen. Von den Ratsgliedern geleitet, traten dieselben unter allgemeinstem Jubel des in die Stadt eilenden Landvolkes, aber auch der Stadtbewohner selbst, am 30. Januar die Heimkehr an; Bodmer und Pfenninger nach Stäfa, Schmid und Hüni nach Horgen, Fierz und Bleuler über Zollikon, wo man einen Bewillkommungshalt machte, nach Küsnacht. Ein Bürger der Stadt, der zu Fierz und Bleuler in den Wagen gestiegen, hat schon Tags darauf an Lavater über diese Fahrt berichtet; der Brief zeigt uns, dass auch Pestalozzi sich zur Begrüssung der Amnestirten in Zollikon eingefunden und als Redner aufgetreten war; das Aktenstück ist für die Stimmung jener Tage so charakteristisch, dass wir es in extenso einfügen und nur noch bemerken, dass der Verfasser „J. H. V.“ aller Wahrscheinlichkeit nach *Hans Jakob Vogel* (1758—1831) „an der Marktgass“ sein dürfte, der ältere Bruder des nachmaligen Ratsherrn David Vogel „zum gelben Hörnli“, welcher zeitlebens zu den treuesten Freunden Pestalozzis gehört hat.[1])

7.

Sie hätten, lieber Herr Pfarrer! gestern dabei sein sollen, wie ich es war (denn ich stieg zu den Befreiten in den Wagen), um die Herz, Seel und Geist erhebenden Ausdrücke und sonstige Äusserungen aller Art von Volksfreude, Volksjubel und Volkswonne über die so heiss gewünschte Befreiung der 2½ Jahre eingekerkert gewesenen zu sehen. Steine hätten mögen gerührt, Felsen erweicht werden, wenn sie Augen gehabt hätten. — Es ist äusserst schwer, so rührende Szenen nur einigermassen würdig zu schildern und dieselben in ein harmonisches Ganze darzustellen. — Hier flog ein Freund den Erlösten an Arm und Brust — dort umfasste ein anderer sie mit Inbrunst in seine Arme, drückte heiss und zärtlich seine Lippen auf ihre Lippen. — Man hätte glauben sollen, man wäre in einer andern Welt, wo lauter Liebe, Friede, Freude und Wonne atmet. — Es war, als ob die Liebe selbst in persönlicher Menschengestalt von unten herauf und von oben herab gekommen wäre. — Alles war dicht mit Menschen übersäet, die mit heiterer Stirne und lächelndem Munde und beredtester Zunge die Kommenden segneten — und wer zu entfernt war, der sandte ihnen auf die naivste Art Küsse zu. — Andere streckten ihre Arme zum Zeichen ihrer freudigsten Begierde, die Erlösten an ihre Brust zu drücken. — Man hörte fast keine anderen Ausdrücke als solche, die nur Entzückung, Dank und Freude eingeben kann — Willkommen Geliebte — Schönen Dank Herzliebe — ja sogar einige sagten in ihrer Begeisterung: Es ist mir, als ob ich neugeboren wäre. — So was sieht und hört sich nicht alle Jahrhunderte. — Die Entkerkerten brachen oft in die Worte aus: O der reichen Vergütung für unsere Leiden. — Dem Fierz war schier ein wenig bänglich wegen den gar zu vielen Umständen, die man ihretwegen machte, denn er besorgte, es möchte etwa bei gewissen Leuten ombrage verursachen, wenn sie den mehr als feierlichen Empfang, so ihre Landsleute vorbereitet hatten, vernähmen. — Man sahe es diesem würdigen Greisen an, dass er ganz betäubt war von den sich einander durchkreuzenden Empfindungen aller Art, die seine Seele bestürmten.

Militärs von jeder Klasse stunden teils unter dem Gewehr, oder feuerten — puff! paff! ihre Flinten ab. Der Wagen wurde beständig mit zwei Kanoniers mit entblössten Säbeln begleitet. Einige der schönsten und best equipirtesten Dragoner ritten voraus. — Abwechselnd hörte man das feierliche Glockengetöne, welches alsobald erschallte, als man den Wagen auf der Höhe von Küsnacht erblickte. — Jeder der Befreiten erweckte besondere Empfindungen — der eine, Fierz nämlich, durch sein still gerührtes Aussehen und in sich gekehrtes Wesen —

[1]) David Vogel ist der Vater des bekannten Historienmalers Ludwig Vogel (1788—1879).

und Bleuler durch sein lebhaftes und wohl angebrachtes Reden. — Von der brüderlichen Bewirtung in Zollikon, die von seiten der Ausschüsse geschah, an deren Spitze der würdige Dichter und Greis, Geschworener Thomman,[1]) so ein Onkel des Bleulers, will ich nun weiters nichts sagen, auch nicht von der äusserst frappanten Bewillkommungsrede des Adjutanten Wunderli von Meilen, der mit etlichen andern von dieser Gemeinde zu dieser Feierlichkeit abgesandt wurde — nichts von dem freudigen Zuruf jenes feinen Volks- und Menschenkenners Pestaluz von Birr, sondern zum Beschluss eilen, und nur noch melden, dass sowohl die Art der Ankündung der Loslassung von seiten jener menschenfreundlichen Geistlichen — und dann die Art der wirklichen Befreiung durch die vortrefflichen Mitglieder der Heilskommission, welche beides der Bleuler erzählte, einen so tiefen Eindruck auf die Gemüter der Entlassenen gemacht, dass beim Abdanken des Militärs von Bleuler er auf die unzweideutigste Weise seine Landsleute vermahnte, dass man doch von nun alles unanständige, hitzige, heftige in der Valirenmachung fernerer Pretentionen durchaus weglassen möchte, und sich doch M. G. H. nähern, wie sie sich genähert haben. —

Da es mir auch durchaus nicht möglich ist, den zärtlichen Empfang der Erlösten in ihren Familien selbst zu schildern, wie ich gerne möchte, so breche ich nun gänzlich ab mit dem heissen und herzlichen Wunsch, dass von nun an Stadt und Land noch weit inniger mit einander verbunden werden möchten, als das kühnste Hoffen denken darf, und dass Liebe unsere Schweiz und besonders unsern l. Kanton Zürich zu einem wahren Paradies mache. Amen.

Herzlich grüsst Sie, Frau Liebste und l. Familie Ihr sich mitfreuender

J. H. V.

Schon in der nämlichen Woche zeigte sich, dass trotz der momentanen Begeisterung, die sie erregte, die Amnestie zu spät gekommen war. Das Truppenaufgebot der Regirung, um der Regirung von Bern gegen die von Frankreich drohende Kriegsgefahr beizustehen, rief den Gegensatz zwischen ihr und den Gefühlen des Landvolkes aufs neue wach; es nützte nicht viel, dass die zürcherische Regirung am 5. Februar, um die Hülfeleistung für Bern zu ermöglichen, selbst die bisherige Verfassung preisgab. Der Gegensatz spitzte sich allmälig derart zu, dass Zürich am 7. März unmittelbar vor dem Bürgerkrieg stand, als die Nachricht von der Kapitulation Berns eintraf und allem Widerstand gegen die Forderungen des Landvolks ein Ende machte.

Pestalozzi war auch während des Februar am See geblieben, redlich, aber schliesslich vergebens bemüht, für eine friedliche Lösung des Konfliktes zu wirken. Die Briefe, die damals zwischen Pestalozzi und Lavater hin- und hergingen, finden sich in den Pestalozziblättern 1892, S. 57 ff. abgedruckt, soweit sie schon Frau Zehnder veröffentlicht hatte. Das „Lavater-Archiv“ bietet noch folgende Ergänzung:

8.

(Ohne Adresse und Datirung — ganz mit Bleistift geschrieben.)

Umsonst sind jetzt alle unbestimmten Klagen. — So hat das Schicksal Schlag auf Schlag nach ein[ander] gewirkt — wie es seit acht Tagen auf den Geist und das Herz des Volkes wirkte.

Niemand kennt sich mehr und keine Stimme redet mehr die Sprache der vorigen Wochen. O Lavater! haben Sie je an eine Vorsehung geglaubt, die die Schicksale der Menschen und Staaten leitet, so kommen Sie und sehen Sie den Gang der Dinge — gegen die jetzt jedes Wort ein nichtiger Tand ist. — Selbst kein Gefühl — hemmt den Strom der Meinungen, die — jetzt die Masse des Volkes hinreissen. —

[1]) Johannes Thomman von Zollikon. 1720—1805. Sein damaliges Begrüssungswort ist noch erhalten (Mitteilung von Hrn. Pfr. Nüesch).

Man glaubt keinem Wort mehr — man will für alles Beweis —

Tatsachen werden gegenseitig behauptet und wieder geleugnet — die *Gründe* der Handlungsweise eines jeden sind durch Augenblicksgefühle bestimmt — und ein *geketteter Zusammenhang* belebt diese Gefühle — eben wie sie die Umstände beleben — was ist ein Mensch in diesem Strom — Nur die Obrigkeit kann ihn stille stellen — nur sie kann helfen — wenn sie Grundsätze anerkennt, die jetzt nicht mehr aus uns ausgelöscht werden können.

— Ich sehe keine Hülfe als Sieyès über unsere Lage zu beraten und von der Überlegung die Zeit zu gewinnen, die wir zu einer weisen Ausführung der neuen Ordnung der Dinge nötig haben.

Inzwischen müssen wir das Ziel der Vereinigung festsetzen — um dann ruhig die *Mittel-Linien* ausfüllen zu können. —

Ich will morgen in Küsnacht bei Seckelmeister Schulthess mit jedermann reden, den sein Herz zu mir hinausführen wird. Pestalozzi.

* * *

Wie sehr Pestalozzi durch sein Verhalten in diesen schlimmen Tagen (und auch durch anderes, auf das wir gelegentlich in nächster Zeit kommen werden) die Hochachtung Lavaters gewonnen, zeigt ein Brief von ihm, in welchem er am 7. August 1798 dem Minister Stapfer über verschiedene Männer, die Stapfer für seine Zwecke dienen könnten, berichtet, und in dem er über Pestalozzi schreibt:

„Dass der so originelle, unike, so benutzbare Pestalozzi auch von Ihnen geschätzt ist, freut mich. Seine Ungeniessbarkeit für die Welt, sein unvollendetes, einseitiges, ungefälliges, wenn Sie wollen, anstössiges Wesen kann Ihnen das *Unschätzbare* in ihm nicht bedecken.“ *Hz.*

J. H. von Wessenberg über Pestalozzi 1805.

In der „Isis“, Monatsschrift von deutschen und schweizerischen Gelehrten (Zürich, Orell Füssli), 1805, Bd. II, S. 695 ff., findet sich der Aufsatz: „Zwei Briefe über Pestalozzis Leben und Lehre, an einen Mann von Stande.“ A. Israel schreibt in seinem „Versuch einer Zusammenstellung von Schriften von und über Pestalozzi“ (Zschopau 1894) denselben *Zschokke* zu (Nr. 138).

Aber als ich, von Hrn. Seminardirektor Keller in Wettingen darauf aufmerksam gemacht, diese Briefe einer genauen Durchsicht unterwarf, fand ich leicht heraus, dass diese Briefe nicht von Zschokke herrühren können. Der Verfasser weist zweimal (S. 696 u. S. 702) darauf hin, dass er 1789 zum erstenmal in der Schweiz gewesen sei und sagt, dass damals schon in Gesprächen, an denen er teilnahm, von Pestalozzi die Rede gewesen. Nun ist Zschokke 1771 in Magdeburg geboren und hat erst 1795 den Schweizerboden betreten; da ergibt sich die Unmöglichkeit seiner Autorschaft von selbst. Aber wer ist denn der Verfasser?

Der erste Brief ist datirt: „M. . . . im May 1805“ und beginnt: „Der weite Bodensee scheidet mich wieder von der schönen Schweiz.“ Also lebte der Verfasser jenseits des Bodensees und wohl unmittelbar am deutschen Ufer desselben. Unwillkürlich las ich M = Meersburg und dachte an Wessenberg, der seit 1800 Generalvikar des Bistums Konstanz war und wie bekannt mit Vorliebe in Meersburg residirte. Doch wie käme Wessenberg, der erst 1774 geboren